

Ein Verbrechen.

Continuation von Reginald Bennett.
(3 Fortsetzung.)

Dort erhielt er nur eine negative Auskunft. Willehmsverleger, Gepädtrager, Stationschef und ihre Assistenten schienen in diesem einen wichtigen Punkte sich in vollkommener Uebereinstimmung zu befinden. Es war in der vergangenen Nacht keine Person gesehen worden, welche dem Signalement der geheimnißvollen Fremden oder der Ermordeten entsprach. Auch nachher war keine groß gewachsene Frau mit einer Keiseltasche und einem Mantel bemerkt worden — darüber war kein Verhör möglich. Der Passagierverleiher ist in Sandbank gegen Ende October nicht bedeutend; um jene Zeit reisen keine groß gewachsene Frau mit einer Keiseltasche und einem Mantel bemerkt worden können. Ueberdies war in der Nacht nach dem folgenden Morgen auf beiden Bahnhöfen der Verkehr ausnahmsweise schwach gewesen.

Alles dies war in einer Beziehung sehr günstig. Sergeant Power kam dadurch zur Ueberzeugung, daß, wofin auch Madeline Fraure gegangen sein mochte, um mit ihrer Freundin zusammen zu treffen, sie jedenfalls nicht auf einen Bahnhof gegangen war, und daß ferner diese Freundin sich noch immer in der Nähe befinden mußte.

Aber wo war sie? Wer konnte dieses lebendige Räthsel sein? „Was habe ich gefunden?“ fragte sich Robert Power. „Zuerst ein junges Weib mit durchschnittenem Hals, ermordet durch eine starke Hand, wie sie nur selten bei dem garten Geschlecht zu finden ist. Dann entdeckte ich, daß die That mit großer Kaltblütigkeit verübt worden ist, ohne Uebereizung und Ueberstürzung. Der Thäter wusch sorgfältig seine Hände, brach das Gesicht aus und kramte alles heraus, um zu suchen, was er zu erlangen wünschte, — und das war nicht Geld oder Kostbarkeiten, — und als er damit fertig war, erinnerte er sich noch daran, daß ein Opfer ein Mithraler oder dergleichen Stoffe, welches besser befeuchtet wurde. Er war sogar im Stande, das Gesicht frisch auszuscheiden, die die Leiche noch erkalte war, und nachdem er alles das gethan, entfernte er sich mit der Keiseltasche aus dem Hause durch einen Ausgang, welcher nur durch wenige, sorgfältig Studien gefunden werden konnte. Er entkam und verschmied es sogar, das gewöhnliche Giftmittel der Mörder, den Schmelz, zu benutzen.“

„Was, zum Teufel, soll ich aus alledem machen?“ fuhr der junge Sergeant fort, die Ermordete war eine Fremde, eine Französin, wie es scheint, und ganz unbekannt, darüber ist kein Zweifel möglich. Hier sie konnte eine Person, welche hier lebte, und hatte ihre Gründe, diese Thatfache zu verheimlichen. Wenn sie nicht etwa der alten Dame in Bezug auf die Freundin, mit der sie zusammen treffen sollte, und welche kam, um ihr zu helfen, eine die Lüge aufgebunden hat, so war doch immer in ihrer Geschichte etwas Schief und fragwürdig.“

„Und dann dieser Papierfetzen, den ich fand. Was hat damit dem Geheimniß zu thun? Ich kann daraus schenken, daß ich die Handchrift erkannt habe; in der ganzen Welt gibt es keine andere, welche ihr ähnlich wäre. Was, zum Teufel, konnte jener Mann mit dieser Frau zu thun haben? Ich weiß, daß er längere Zeit in Frankreich gelebt hat, ist er dort mit ihr bekannt geworden? Jetzt aber befindet er sich in Manchester, und Manchester ist weit von Sandbank entfernt. Wieviel war es auch ein Stück von einem alten Brief, welcher mit den anderen Sachen, die zur Entdeckung führen konnten, zusammen gerissen und vernichtet worden war.“

„Aber sonderbar, daß dies das einzige übrig gebliebene Stück ist, und daß ich der Erste sein mußte, der es erblickte. Es ist eine sonderbare Welt, nach so vielen Jahren lebe ich die seltsame Handchrift dieses Mannes wieder! Ich glaube, sie nie wieder zu erblicken, nachdem ich Manchester und alle meine Bekannten dort für immer verlassen hatte. Es ist nicht nur eine seltsame Welt, sondern auch enge Welt, in der wir leben, wenn alle, geschätzte Handschriften auf so unerwartete Weise wieder auftauchen.“

Mit Gewalt entrückte sich Sergeant Power dieser Träumerei, die auf ihn einwirkte. Er hatte eine Aufgabe zu erfüllen, und diese erforderte es, überall nach der groß gewachsenen, dunkeln Frau zu forschen, welche einen Mantel und eine Keiseltasche trug, als sie zum letzten Mal gesehen worden war. Diese verwegene und gewandte Verbrecherin interessirte den jungen Beamten in hohem Grade, sie erschien ihm wie eine Art von Schicksal. Es war ihm, als ob sein Schicksal mit dem ihrigen verbunden lie, und als ob ihm ausschließlich das Verbrechen zukam, dieses Verbrechen bis zu seiner Quelle zu verfolgen.

Die geheimnißvolle Fremde hatte Sandbank noch nicht verlassen, und jetzt war es zu spät dazu, einen solchen Schritt zu wagen, außer vielleicht mit Hilfe einer vortheilhaften Vertheidigung. Schon waren durch den Telegraphen alle Eisenbahnhaltungen und Bahnen benachrichtigt worden, Alles war wachsam und scharfe Augen beobachteten jetzt alle Reisenden.

Robert Power vertraute die Uniform mit einer alltäglichen bürgerlichen Kleidung, entschloffen, die Hotels und Pensionen zu durchsuchen. Er begann mit dem Hotel Royal, da er dort sowohl über die Ermordete, als über die Besucherin Untersuchungen einzuleiten konnte. Mister Partins, der Eigentümer, war ihm wohl bekannt

und er hatte keinen unangenehmen Empfang zu befürchten, wie er allzu neugierigen Polizeileuten von Seiten der herrschenden Steuerzahler gewöhnlich zu Theil wird. Mister Partins, ein jovial aussehender Mann, konnte ihm zum Unglück nur wenig Unterstützung gewähren, obgleich er den besten Willen dazu hatte. Sein Gasthaus war vom dritten Rang und wurde hauptsächlich von wohlhabenden Bürgerleuten aufgesucht, für welche die Billigkeit bei ihren Vergnügungstouren von Wichtigkeit ist. Im October war die Saison zu Ende, und die Zahl der Gäste war schon sehr zusammen geschmolzen.

Er konnte mit Bestimmtheit angeben, daß unter seinem Dach Niemand eingeleitet war, dessen Neuherr in Entfernungen von der Befreiung der dunkeln, großen Frau paßte. Er hatte die Namen aller Gäste, welche während der Woche in seinem Hotel wohnten, in seine Bücher eingetragen. Er legte dem Sergeanten Power das Verzeichniß vor und theilte bereitwillig seine persönlichen Beobachtungen über Lebensweise und Charakter der Gäste mit.

Mister Partins war schon seit vielen Jahren im Geschäft und konnte auf einen Blick einen Londoner Geschäftsmann mit seiner Frau von einem Handwerker unterscheiden, und in der That erlief er auch in wenigen Stunden bedeutend mehr über seine Gäste, als die die trüben trüben. Ueber die Ermordete war Mister Partins jedoch besser unterrichtet und konnte einige Angaben über dieselbe machen.

„Kaufen Sie sehen, Nummer 33,“ sagte er, in seinem Buch blätternd, „ah, hier ist es, Nummer 33. Angekommen mit der südlichen Bahn von London und zwar mit dem Abendzug.“ Er erinnerte sich dessen, weil einer seiner Leute, der den Zug erwartete, sie hierher brachte. Sie war ganz fremd und konnte kein einziges Hotel der Stadt, mein Diener ist redete sie, hierher zu kommen. Es war an einem Sonntag, ich erinnere mich des armen Dinges sehr wohl, sie fiel mir besonders auf, da es eine Frau und ganz allein war. Sie blieb über Nacht und frühstückte am anderen Morgen. Ich hatte ein kleines Gespräch mit ihr, in welchem sie mir sagte, das Leben im Hotel sei zu theuer für sie, und da sie vielleicht einige Zeit hier bleiben werde, wünschte sie eine billige, ruhige Wohnung zu mieten. Ich dachte an Frau Gregory und wie sie an die. Es war eine niedliche Erscheinung, aber es schien sie irgend ein Kummer zu drücken, sie sah ihre Rechnung, ohne eine Bemerkung zu machen, und benahm sich sehr ruhig und fein. Ich kann nicht genau sagen, wofür ich sie hielt, jedenfalls war sie eine Fremde, aber ich glaube, sie war durchaus respektabel. Meine Frau wird Ihnen auch nicht mehr sagen können, denn sie hat kaum mit ihr gesprochen, das Dienstmädchen aber, das ihr aufwartete, könnte Ihnen vielleicht noch einige Auskunft geben; ich werde es rufen.“

Das Mädchen erinnerte sich sehr gut der Dame, welche am Sonnabend Abend angekommen war. Sie war ihr sehr mitleidig erschienen und hatte nicht viel gesprochen. Das Zimmermädchen erinnerte sich, daß die Fremde sie nach den verschiedenen Hotels der Stadt befragt habe und besonders danach, welches das theuerste und vornehmste sei. Es schien ihr daran zu liegen, dies zu wissen, und als sie erfuhr, daß das Marinehotel das größte sei, wiederholte sie den Namen zweimal, als ob sie ihn ihrem Gedächtniß einprägen wollte.

Diese Thatfachen notirte Sergeant Power sorgfältig. Die Unglückliche war nach Sandbank gekommen, um jemand zu suchen, das war bereits festgestellt; die Ausage des Zimmermädchens deutete darauf hin, daß Madeline Fraure angekommen war, ohne den Aufstachel dieser unbekanntenen Person genau zu kennen, aber mit der Vermuthung, daß die Person wahrscheinlich in dem feinsten und theuersten Hotel der Stadt wohnen werde.

Diese Ermüdung von Seiten der Ermordeten fiel Robert Power besonders auf. Was war daraus zu schließen? Sollte es bedeuten, daß die geheimnißvolle Freundin, die dunkle, hochgewachsene Frau, welche eine Keiseltasche trug, welche so laltblütig und verwegen ein so brutales Verbrechen auszuführen konnte, den höheren Kreisen angehört?

Verdächtige Umstände schienen darauf hinzuweisen, die Art und Weise, wie der Mord ausgeführt war, die Vorsicht, mit welcher Alles vorher angeordnet zu sein schien, wiesen auf eine Intelligenz hin, welche der eines gewöhnlichen Verbrechers weit überlegen sein mußte. Welchen anderen Grund konnte Madeline Fraure gehabt haben, nach dem theuersten und vornehmsten Hotel zu fragen, wenn sich diese Frage nicht auf die seltsame Besucherin der Villa Rob Roy bezogen sollte? Wenn dem aber so war, so verbrach das Geheimniß eine baldige Lösung. Sollten die Leute im Marinehotel nicht im Stande sein, Angaben zu machen, welche so gleich zu einem bestimmten Schluß führen müßten? Robert Power hoffte, wenn nicht mehr, so doch allermindestens von einigen Fragen zu hören, welche die Ermordete dort in Bezug auf ihre geheimnißvolle Freundin gestellt hätte. Und vielleicht konnte ihm das nicht noch günstiger sein, vielleicht konnte die Schuldige, so hoch auch ihre Stellung sein mochte, entdeckt und der Gerechtigkeit überliefert werden.

Nur mit Mühe konnte der junge Sergeant seine Aufregung soweit beherrschen, um das Ansehen offizieller Ruhe und Gleichgültigkeit anzunehmen und sich von dem gefälligen Herrn Partins so wohl zu verabschieden. „Der erste, wirkliche Anhalt!“ rief er aus, als er das Royal-Hotel verließ und die Richtung nach der Ostliche ein schlug, wo das Marinehotel stand.

dessen prachtvolle Front einen weiten Blick über den Ocean gewährte. „Die erste, wirkliche Spur, bei Gott! Das ist ein glücklicher Tag.“ Uebri-gens hatte der Inspektor vielleicht Recht, es ist möglich, daß, wenn die Verleumdungen kommen werden, sie die Arbeit bereits gethan finden.

Ein gleicher Empfang, wie bei dem dienstfertigen Mister Partins war jedoch im Marinehotel nicht zu erwarten. Dieses bedeutende Unternehmen stand unter der Leitung eines Verwalters und hatte einen ganzen Generalstab von Beamten und sonstigen Angestellten. Es ging das Gerücht, der eigentliche Besitzer des Hauses sei ein Weidmann, der in der Hauptstadt wohnte und sich mit allen möglichen Geschäften beschäftigte, von Hotels bis zu Gütern und bis hinab zu einem gelegentlichen Vertheilung mit einem Sprößling der vornehmsten Welt, welcher, wie man in England sagt, „auf eines todten Mannes goldene Schuhe wartet“. Dieses Gerücht traf mehr oder weniger das Marinehotel nicht zu finden, außer vielleicht in der Eigenschaft eines Privatmannes, der wie alle Leblichen kam, um die Seelust zu genießen. Die ganze Leitung war, wie schon gesagt, einem Verwalter übergeben, und an diesen, einen hartköpfigen Schotten, mußte sich Robert Power wenden.

Der junge Mann erschien in einfacher, aber gut sitzender Kleidung im Hotel; man hatte ihn für Alles eher, als für einen Polizisten gehalten. Er trug nicht die plumpen Stiefel von Gefängnisarbeit, an welchen man sofort den Constablen erkennt, und verahmte auch nicht, eine bequeme Haltung anzunehmen, anstatt des feinen, militärischen Weidens, wie es sich für einen Beamten in Uniform schickt. Robert Power konnte etwa für einen jungen Kommissar aus einer Bank gehalten werden, der sich einen Feiertag machen wollte, oder für einen reisenden Künstler, der in Sandbank Marinehotel aufzunehmen wollte. Von seinem wahren Beruf war kein Anzeichen an ihm zu bemerken.

Als der junge Sergeant die polierte Haupttreppe im Marinehotel hinaufstieg, begegnete ihm Niemand. Dieses große Etablissement hat nicht weniger als fünf verschiedene Eingänge. Außer einem Labirinth von Gängen und Schlafzimmern, von Privatallons, von öffentlichen Spielzimmern, Les-, Hand- und Billardzimmern ist es mit stützlichen Bädern, mit Freisäulenhallen, einem Postbureau und vielen anderen Bequemlichkeiten ausgestattet.

Mit Hülfe eines vorübergehenden Aufwärters erhielt Robert Power leicht Zutritt zum Zimmer des Verwalters, Mister MacGregor, eines älteren Herrn mit einer gewaltigen Glatze. Der junge Polizist erklärte kurz und höflich, wer er sei und was er wünschte. „Sicherlich haben Sie nicht die Absicht, zu behaupten, daß wir hier Verbrecher beherbergen?“ sagte der Verwalter sichtlich unangenehm berührt, in breitem Schottisch.

„Natürlich nicht,“ erwiderte Robert Power besänftigend, „so etwas ist mir niemals in den Sinn gekommen. Ich denke, Sie werden aber zugeben, mein Herr, daß dieses Hotel, so lobbar und so vortheilhaft verwaltet ist auch ich, dennoch Allen offen steht, welche Geld genug in der Tasche haben, um diesen Luxus bezahlen zu können.“

„Wenn Sie damit sagen wollen,“ erwiderte der Verwalter trocken, „daß Personen, welche des Verbrechens, von dem Sie reden, verdächtig sind, in diesem Haus zu finden sein könnten, so habe ich weiter nichts zu sagen.“

Augenscheinlich hatte Power die Gesichte des alten Schotten hart verlegt. Die bloße Andeutung, daß Jemand, der mit dem Verbrechen in der Familie-Verbindung stand, möglicherweise in dem großartigen Gasthof, der unter seiner Leitung stand, Zuflucht gefunden haben konnte, genigte, um seinen Zorn zu erregen.

„Ich wollte Sie nicht beleidigen,“ sagte der junge Sergeant, den die beleidigte Würde des alten Schotten beunruhigte, gutmüthig. „Jedermann kennt den hohen Ruf, dessen sich das Marinehotel erfreut. Ich bin hier, wie Sie ohne Zweifel sehr wohl verstehen, nur, um meine Pflicht zu erfüllen, und meine Fragen sind rein förmlicher Natur. Sie sehen, ich kam zu unaufrichtig als möglich und bin bestrebt, alle Aufrechen zu vermeiden. Niemand außer Ihnen weiß, wer ich bin, oder warum ich Sie beuche.“

„Nun, was wollen Sie eigentlich?“ fragte Mister MacGregor etwas befremdet, aber bemerkte, daß er verpflichtet war, nichts davon, daß ich verpflichtet war, Ihnen irgend eine Antwort zu geben. Sie sind ein Polizist, sagen Sie, aber Sie haben sich nicht legitimirt, ich habe nur Ihr Wort dafür, junger Mann, daß Sie die Wahrheit sprechen.“

Dies war richtig. Der Inspektor ließ dem jungen Sergeanten unbeschränkte Freiheit in der Verwendung seiner Zeit, aber nachdem er einmal die Uniform abgelegt hatte, bejaß er kein Mittel, sich solchen Personen gegenüber als Polizeibeamter auszuweisen, die ihm so fremd waren, wie Mister MacGregor. Er bejaß keine Vollmacht, mit der er den vorstehenden Schotten hätte nöthigen können, ihm irgend welchen Beistand zu leisten, wenn er nicht wollte. Seine Stellung war somit in der That etwas bedenklich. Es giebt Rechte und Vorechte, welche nicht so leicht verletzt werden dürfen; Polizei und Publikum befinden sich fortwährend in Unfrieden mit einander. Der Verwalter des Marinehotels war im Recht, und der junge Polizist mußte vorzüglich sein. Sergeant Powers Gesicht verfinsterte sich, er mochte sich nicht eine so unbedingte Abweisung erwarten haben. Sie haben gegenwärtig keine ausländische

Dame im Hotel, aber vielleicht erinnern Sie sich einer Personlichkeit, auf welche meine Beschreibung paßt und die in den letzten zwei Tagen hier gewesen ist?“ „Nein, junger Mann, ich erinnere mich sehr genau, eine solche Person war nicht hier. Während der letzten drei Wochen ist kein fremdes Weibervolk gekommen, alle Damen und Herren, welche in letzter Zeit das Marinehotel mit ihrem Besuche beehrten, sind alle, wohlbelannte Gäste, Leute, deren Charakter und Stellung außer Frage stehen. Sie können mein Wort darauf nehmen, Sie verlieren nur Ihre Zeit mit nutzlosen Nachforschungen. Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen.“

Nachdem der Verwalter die Unterredung in dieser Weise beendet hatte, nahm er seine Stelle am Schreibtisch wieder ein und es blieb dem Sergeanten nichts übrig, als sich zu verbeugen und zu gehen.

Seine Begegnung mit dem schottischen Verwalter war nicht weniger, als befriedigend ausgefallen. Der junge Sergeant konnte Mister MacGregors Aussehen nicht bezweifeln. Obgleich dieser Herr sichtlich eigenmächtig und entsetzt war vor dem bloßen Gedanken, daß zwischen dem Verbrechen und den vornehmsten Besuchern des Marinehotels irgend welche Beziehungen bestehen könnten, so hatte er doch augenscheinlich keineswegs die Absicht, die Polizei zu täuschen und irre zu führen. Die Sache ist von großer Wichtigkeit,“ sagte er, „und unglücklicher Weise habe ich mich nicht mit weiteren Weisungen versehen, wie Sie richtig bemerken. Jedoch, wenn Sie am mir zweifeln, so können Sie sich später leicht überzeugen, daß der Inspektor der Polizei wird für mich einstehen. Inzwischen aber, obgleich ich zugebe, daß die Form nicht vollständig gewahrt ist, und daß es ganz in Ihrem Belieben liegt, mich ohne Weiteres fortzuschicken, bitte ich Sie doch um Ihre Hilfe, da Sie als Ehrenmann natürlich wünschen müssen, der Gerechtigkeit zu helfen, um den Verbrecher, der sich einer so entsetzlichen That schuldig gemacht hat, zur Strafe zu ziehen.“

„Nun, wenn Sie die Güte haben wollen, mir zu sagen, wie ich Ihnen helfen soll, so will ich Ihnen nicht im Wege stehen,“ erwiderte der Schotte, auf welchen die geschickte Vertheidigung des Sergeanten einen günstigen Einfluß ausgeübt hatte.

„Ich will ganz aufrichtig gegen Sie sein, mein Herr. Die Person, die wir im Verdacht haben, ist eine Frau, und obgleich wir sehr wenig von ihr wissen, haben wir doch einigen Grund zu glauben, daß sie eine Fremde ist, und daß sie sich allem Anschein nach in guten Verhältnissen befindet. Wir haben fern Grund zu der Annahme, daß sie sich in einem der Gasthöfe gefunden werden wird.“

„Wird?“ fragte Mister MacGregor, indem er seine bühnischen Augenbrauen herabzog und Robert Power höflich anblickte, „und Sie sind dazu bereit, wenn Sie mich zu suchen?“ „Nun, ich werde Ihnen nicht das hassen, Ihre und meine Zeit zu verschwenden, ich kann Ihnen nur sagen, daß, wo sie auch sein mag, Sie sie niemals unter diesen Dach finden werden. Wir haben keine ausländische Dame hier, es ist jetzt keine Zeit im Hause, die wir unbekannt wäre, und welche nicht schon früher einmal hier gewesen ist. Ich kann für Alle die Verantwortung übernehmen, wie für mich selbst.“

Dennoch konnte sich Robert Power nicht dazu entschließen, das Feld zu räumen, ohne noch einen Versuch zu machen. Die merkwürdige Beileidung des Zimmermädchens aus dem Royal-Hotel über Madeline Fraures Frage nach dem vornehmsten Hotel kam ihm nicht aus dem Sinn. Es schien ihm unmöglich, daß der prächtige Palast, an dessen Treppe er jetzt stand, nicht das Geheimniß in sich bergen sollte, das er so eifrig zu enthüllen suchte. In dem Hotel umher zu schweifen, schien ihm jedoch nicht gerathen zu sein; der Verwalter hatte ihm höflich den Abschied gegeben, und es wäre nicht klug gewesen, sich von diesem reizbaren und willkürlichen Sohn Schottlands ertappen zu lassen.

Er ging langsam die Treppe hinab durch den Hausflur bis an das stützliche Eingangsthor, von wo er die breite Terrasse und in der Ferne die breite und träumerische See überblicken konnte. „Hallo, Sergeant!“ rief eine Stimme halb laut. „Was giebt's? Ist etwas nicht in Ordnung?“

Robert Power blickte sich um und erkannte in der Person, die ihn anredete, hatte, zu seiner Verwunderung einen Mann, welcher vor kurzer Zeit der Polizei wegen Trunkenheit und Vornahmens in der Straßen in die Hände gefallen war. Robert Power hatte damals mitleidig seiner Bitte um Entschuldigung Gehör geschenkt, da es als Familienvater Gefahr lief, sein tägliches Brot zu verlieren, wenn sein Benehmen öffentlich bekannt geworden wäre. Deshalb hatte der Sergeant sich damit begnügt, ihm mit allen Strafen des Gesetzes zu drohen, ohne jedoch die Drohung auszuführen.

„Was ist los?“ wiederholte der Mann. „Ich sah Sie herauskommen und erkenne Sie im Augenblick, trotz Ihrer bürgerlichen Kleidung. Ich bin hier der zweite Hausknecht, und ich vermute es nur Ihnen, daß ich nicht meinen Abschied erhielt. Sie wissen warum.“

Das war ein glücklicher Zufall. Der Sergeant hatte wohl daran gedacht, daß die Dienerschaft des Hotels zugänglich sein werde, als der Verwalter. Er hatte aber der zweite Hausknecht, und ich vermute es nur Ihnen, daß ich nicht meinen Abschied erhielt. Sie wissen warum.“

Der Hausknecht sagte nach und schüttelte den Kopf. „Ein großes, brünettes Frauenzimmer, und eine Ausländerin?“ wiederholte er langsam. „Nein, von einer solchen Person weiß ich nichts. Die Gouvernante von Lady Hunter ist ein groß gewachsenes, brünettes Mäd-

chen, aber ich glaube nicht, daß Sie diese meinen können. Ausserdem kommt sie mit der Familie schon seit drei Jahren hierher, ist überhaupt eine ehrenwerthe, junge Dame und spricht vorzüglich englisch, wiewohl sie aus Frankreich kommt.“

Sergeant Power dachte nach. „Konnte wohl Lady Hunter's Gouvernante die geheimnißvolle Fremde der Villa sein? Nein. Wie sollte das zugehen? Es war höchst unwahrscheinlich, Leute wie Lady Hunter haben eine Menge von Ausländerinnen in ihren Diensten, es gab genug achtungswerthe Fremde, auf welche diese Beschreibung paßte, und gerade im Marinehotel konnte man sie zu Dutzenden finden. Außerdem war diese Gouvernante dem Anschein nach wohlbelannt, und wie der Hausknecht sagte, eine sehr ehrenwerthe junge Dame. Dennoch schrieb er sich die Sache in's Gedächtniß.“

„Ich glaube, ich habe Ihnen fast alles gesagt, was ich von den Fremden, die bei uns wohnen, weiß,“ bemerkte der Hausknecht. Er näherte sich dem Fenster und sah hinaus, ob er vielleicht ein Anzeichen bemerken könne, das seine Gegenwart nöthig sei. „Eine solche Person, wie die, nach der Sie fragen, ist nicht bei uns, unsere Gäste scheinen lauter Engländer zu sein, ausgenommen vielleicht der eine, und das ist ein sonderbarer Fisch! Ich vergesse immer seinen Namen, obgleich ich weiß, daß er anfängt mit Saint — Saint Dingdado! Den Rest habe ich vergessen. Er wohnt hier mit seiner Frau, man sagt, er habe eine Menge Geld in diesem Hotel stehen, und er wolle noch ein Grundstück in der Nachbarschaft kaufen und den nächsten Parlamentswahlen für unsern Wahlbezirk kandidiren. Das ist ein reicher Hebräer, ich habe gehört, er will das Hotel vergrößern und verbessern — und richtig, wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er! Da ist er und geht spazieren.“

Sergeant Power näherte sich gleichgültig dem Fenster, um die Person zu betrachten, von der der Hausknecht sprach; aber beim ersten Blick fiel er einen leisen Ausruf aus und trat rasch zurück, um nicht erkannt zu werden. Inzwischen war der Herr, von dem die Rede war, auf der anderen Seite der Straße langsam weiter gegangen, ohne zu ahnen, daß man ihn beobachtete. Der Hausknecht hatte ihm einen sonderbaren Fisch genannt und dem äußeren Anschein nach war diese Beschreibung nicht ganz unzutreffend. Es war ein Mann, dessen Erscheinung als ungewöhnlich auffallen mußte. Er war von mittlerer Größe und seine Gestalt wohl proportionirt; er trug einen vortheilhaft sitzenden, leichten Ueberrock, wie man ihn trägt, wenn das Wetter anfängt, frostig zu werden. Elegante Reitstiefel umschloffen seine feinen Füße, und seine Hände besaßen tadellose Handschuhe. Kurz, es war eine elegante Erscheinung, welche sich der Vorzüge der Toilette wohl bewußt war, die, wie ein Philosoph bemerkt hat, bei allen Leuten viel gilt und bei vielen Leuten alles ausmacht. Aber das Merkwürdige an ihm war das Gesicht. Dieses war glatt rasirt und zeigte eine bräunliche Gesichtsfarbe. Das Kinn war breit und stark geformt, der Mund mit schönen, weißen Zähnen besetzt, welche sich dem Beschauer beständig zeigten, seine Nase war von schöner griechischer Form. Seine Augen aber waren verschieden von denen der meisten Menschen, sie waren schwarz und durchdringend, zeigten aber viel Weisheit, was ihnen einen fast starrten Ausdruck verlieh. Hauptächlich dieser seltsame, harte Blick erregte die Aufmerksamkeit der Leute, welche demselben zum ersten Male begegneten. Außerdem war auch noch der Anblick seines biden, schwarzen Paars ungewöhnlich; er trug daselbe schon sehr lang, fast bis zu den Schultern herab, wo es sich dann nach oben trübelte, aber nicht in kleinen Ringeln oder Zöpfen, sondern in einer breiten, wuchtigen Masse. Sergeant Power blickte vortheilhaft durch das Fenster des „Vordrehens“ hinaus und folgte den Bewegungen des Mannes mit dem seltsamen Ansehen, bis er in das Marinehotel eintrat und so seinem Blick entschwand.

„Beim Himmel, es ist Saint Alban!“ rief der Sergeant. „Daran ist kein Zweifel. Was, in des Teufels Namen, hat das Alles zu bedeuten?“

Es war am Morgen des 25. October, als die Dame, welche als Madeline Fraure bekannt war, in ihrem Zimmer ermordet gefunden wurde. Am folgenden Morgen wurde von dem Leichenbeschauer Mister Baxter die vom Gehege vorgeschriebene Untersuchung der Leiche vorgenommen.

Die Verhandlung fand am dem Rathshaus statt, und schon am frühen Morgen war das Gebäude von einer unruhigen Menge belagert, welche neugierig war, näheres über das traurige Ereigniß zu erfahren, das so großes Aufsehen erregte. Diejenigen, welche in das Geheimniß eingeweiht waren, wußten jedoch, daß die Verhandlung nur eine Formelache sei, daß das Gericht die Leiche an dem Thortore besichtigen, einige Zeugenausagen aufnehmen, und daß dann der Polizeikommissar Gobb vorschlagen werde, die Verhandlung zu vertagen, damit die Polizei weitere Nachforschungen anstellen könne.

(Fortsetzung folgt.)

— In der Küche. — Bettler. „Wilt' recht schön um a bisserl' was! Bier Tag is's schon her, daß i' nix warm's gessen hab'.“ — Köchin. „Da haben S' was.“ — Bettler. „Ii' Zeger! Pas is heut' schon die fünfte Prosuppen!“

— Die Vergnügungstouren. — A.: Nun, auch derreißt ich auch' den Sommer? — B.: „Keine Vergnügungstouren gemacht.“ — A.: „So? Wohin denn, wenn man fragen darf?“ — B.: „Habe meine Schwiegermutter nach ihrer Heimath zurücktransportirt.“

den, aber ich glaube nicht, daß Sie diese meinen können. Ausserdem kommt sie mit der Familie schon seit drei Jahren hierher, ist überhaupt eine ehrenwerthe, junge Dame und spricht vorzüglich englisch, wiewohl sie aus Frankreich kommt.“

Sergeant Power dachte nach. „Konnte wohl Lady Hunter's Gouvernante die geheimnißvolle Fremde der Villa sein? Nein. Wie sollte das zugehen? Es war höchst unwahrscheinlich, Leute wie Lady Hunter haben eine Menge von Ausländerinnen in ihren Diensten, es gab genug achtungswerthe Fremde, auf welche diese Beschreibung paßte, und gerade im Marinehotel konnte man sie zu Dutzenden finden. Außerdem war diese Gouvernante dem Anschein nach wohlbelannt, und wie der Hausknecht sagte, eine sehr ehrenwerthe junge Dame. Dennoch schrieb er sich die Sache in's Gedächtniß.“

„Ich glaube, ich habe Ihnen fast alles gesagt, was ich von den Fremden, die bei uns wohnen, weiß,“ bemerkte der Hausknecht. Er näherte sich dem Fenster und sah hinaus, ob er vielleicht ein Anzeichen bemerken könne, das seine Gegenwart nöthig sei. „Eine solche Person, wie die, nach der Sie fragen, ist nicht bei uns, unsere Gäste scheinen lauter Engländer zu sein, ausgenommen vielleicht der eine, und das ist ein sonderbarer Fisch! Ich vergesse immer seinen Namen, obgleich ich weiß, daß er anfängt mit Saint — Saint Dingdado! Den Rest habe ich vergessen. Er wohnt hier mit seiner Frau, man sagt, er habe eine Menge Geld in diesem Hotel stehen, und er wolle noch ein Grundstück in der Nachbarschaft kaufen und den nächsten Parlamentswahlen für unsern Wahlbezirk kandidiren. Das ist ein reicher Hebräer, ich habe gehört, er will das Hotel vergrößern und verbessern — und richtig, wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er! Da ist er und geht spazieren.“

Sergeant Power näherte sich gleichgültig dem Fenster, um die Person zu betrachten, von der der Hausknecht sprach; aber beim ersten Blick fiel er einen leisen Ausruf aus und trat rasch zurück, um nicht erkannt zu werden. Inzwischen war der Herr, von dem die Rede war, auf der anderen Seite der Straße langsam weiter gegangen, ohne zu ahnen, daß man ihn beobachtete. Der Hausknecht hatte ihm einen sonderbaren Fisch genannt und dem äußeren Anschein nach war diese Beschreibung nicht ganz unzutreffend. Es war ein Mann, dessen Erscheinung als ungewöhnlich auffallen mußte. Er war von mittlerer Größe und seine Gestalt wohl proportionirt; er trug einen vortheilhaft sitzenden, leichten Ueberrock, wie man ihn trägt, wenn das Wetter anfängt, frostig zu werden. Elegante Reitstiefel umschloffen seine feinen Füße, und seine Hände besaßen tadellose Handschuhe. Kurz, es war eine elegante Erscheinung, welche sich der Vorzüge der Toilette wohl bewußt war, die, wie ein Philosoph bemerkt hat, bei allen Leuten viel gilt und bei vielen Leuten alles ausmacht. Aber das Merkwürdige an ihm war das Gesicht. Dieses war glatt rasirt und zeigte eine bräunliche Gesichtsfarbe. Das Kinn war breit und stark geformt, der Mund mit schönen, weißen Zähnen besetzt, welche sich dem Beschauer beständig zeigten, seine Nase war von schöner griechischer Form. Seine Augen aber waren verschieden von denen der meisten Menschen, sie waren schwarz und durchdringend, zeigten aber viel Weisheit, was ihnen einen fast starrten Ausdruck verlieh. Hauptächlich dieser seltsame, harte Blick erregte die Aufmerksamkeit der Leute, welche demselben zum ersten Male begegneten. Außerdem war auch noch der Anblick seines biden, schwarzen Paars ungewöhnlich; er trug daselbe schon sehr lang, fast bis zu den Schultern herab, wo es sich dann nach oben trübelte, aber nicht in kleinen Ringeln oder Zöpfen, sondern in einer breiten, wuchtigen Masse. Sergeant Power blickte vortheilhaft durch das Fenster des „Vordrehens“ hinaus und folgte den Bewegungen des Mannes mit dem seltsamen Ansehen, bis er in das Marinehotel eintrat und so seinem Blick entschwand.

„Beim Himmel, es ist Saint Alban!“ rief der Sergeant. „Daran ist kein Zweifel. Was, in des Teufels Namen, hat das Alles zu bedeuten?“

Es war am Morgen des 25. October, als die Dame, welche als Madeline Fraure bekannt war, in ihrem Zimmer ermordet gefunden wurde. Am folgenden Morgen wurde von dem Leichenbeschauer Mister Baxter die vom Gehege vorgeschriebene Untersuchung der Leiche vorgenommen.

Die Verhandlung fand am dem Rathshaus statt, und schon am frühen Morgen war das Gebäude von einer unruhigen Menge belagert, welche neugierig war, näheres über das traurige Ereigniß zu erfahren, das so großes Aufsehen erregte. Diejenigen, welche in das Geheimniß eingeweiht waren, wußten jedoch, daß die Verhandlung nur eine Formelache sei, daß das Gericht die Leiche an dem Thortore besichtigen, einige Zeugenausagen aufnehmen, und daß dann der Polizeikommissar Gobb vorschlagen werde, die Verhandlung zu vertagen, damit die Polizei weitere Nachforschungen anstellen könne.

(Fortsetzung folgt.)

— In der Küche. — Bettler. „Wilt' recht schön um a bisserl' was! Bier Tag is's schon her, daß i' nix warm's gessen hab'.“ — Köchin. „Da haben S' was.“ — Bettler. „Ii' Zeger! Pas is heut' schon die fünfte Prosuppen!“

— Die Vergnügungstouren. — A.: Nun, auch derreißt ich auch' den Sommer? — B.: „Keine Vergnügungstouren gemacht.“ — A.: „So? Wohin denn, wenn man fragen darf?“ — B.: „Habe meine Schwiegermutter nach ihrer Heimath zurücktransportirt.“

Ein Roman aus dem Storchennest.

Auf einem kölnerischen Gute, so erzählt die Kieler Zeitung, ereignete sich vor elf Jahren, daß ein Storch mit einem eiserflüchtigen Nebenbuhler dem mahren verlegt wurde, daß er flüchtig von Nests herabstürzte. Trotz sorgsamster Pflege, die dem armen Invaliden zu theil wurde, gelang es nicht, ihn soweit wieder herzustellen, daß er seine Schwingen gewohnheitsmäßig gebrauchen konnte. Biele mehr wanderte Meister Rothlein von jeht ab trübselig auf dem Hofe herum und schien an seinem Schicksale schwer zu tragen. Gleichwohl blieb er am Leben, und als sein Kameraden sich im Späthommer auf machten, um ihre Winterheimath am Niltrom aufzuzukommen, sah Peter — so hatte man den Verunglückten getauft — ihnen schmerzhaft traurig nach, fand sich aber schließlich in das Unvermeidliche.

Der Winteraufenthalt wurde ihm von dem Hofbesitzer nach Möglichkeit erleichtert; um für Peter die erforderliche Nahrung allezeit bereit zu haben, ließ man Hühner, von einem benachbarten Küstlerort kommen und zu gewöhnlich sich der rothbeinigen Invalide im Laufe der Jahre so sehr an seine Lage, daß er ganz zahm wurde und seinem Herrn, freilich auch nur diesem, überall hin folgte.

Die traurige Zeit während der elf Jahre war für Peter nur immer diejenige, wenn im Frühjahr seine Kameraden aus Afrika heimkehrten und sich auf den Dächern im behaglichen Nest bequem machten. Dann stand er in der Regel auf dem höchsten Punkte des Hofes, dem Mittelberge und blickte traurig und liebestrant zu den Glücklicheren seines Geschlechts empor, die auf dem Dach ihre Zurechtungen zum Ehe- und Familiensorgen trafen. Vor zwei Jahren nun sollte auch für Peter eine glückliche Zeit anbrechen: ein freundlicher Sonnenstrahl fiel in das Einzelne seiner düsteren Dämern.

Ein junges Storchennestlein schwebte an einem schönen Frühlingstage auf die Einfamtheit des Mittelberges hernieder und — mittelbig, wie gute Mädchen — einmal hin — fand sie Gefallen an dem Krüppel und kam seinem Liebeswerben freundlich entgegen. Ja, die barmherzige Storchennestlein ließ sich sogar bereit finden, entgegen ihrer Wohnstätt, auf dem Dachstuhl zu nisten, mit einem Bau auf ebenem Boden in der Nähe eines Kuhstalles für viel zu nehmen.

So verlebte denn Peter an der Seite eines geliebten Weibes einen glücklichen Sommer, wurde Vater mehrerer Kinder; und alles wäre in besser Ordnung gewesen, wäre nicht der Herbst gekommen. Als die Zugzeit herantam, siegte auch in Peters Gattin das Heimweh über Liebe und Treue, und eines schönen Tages zog sie sammt ihren Kindern, denen ihren Peter in der alten Einfamtheit zurücklassen. Der arme Storchennestler war den Winter über mehr denn je in sich gekehrt und wartete untröstlich, als im nächsten Frühjahr seine junge Frau nicht zu ihm zurückkehrte.

Hätte die Ungetreue ihn so schnell vergessen? Eiferlucht vergrößerte die Qual seines Herzens. Doch was half's? Er mußte sich in sein Schicksal fügen. Und der Sommer verging, und wieder kam der Winter und nach ihm der neue Frühling. Wie alljährlich, stand Peter vor einigen Wochen auf seinem Nest und verfolgte den Flug der heimkehrenden Freunde. Da! war beschränkt seine Freude? — kommt's rauh und herabgeflogen, und vor ihm, nach anderthalbjähriger Trennung, steht frisch und gesund die verlorene geliebte Gattin. Alles schien in besser Ordnung, nur auf dem flachen Erdboden schien das wiederbereinigte Paar nicht wieder bauen zu wollen. Der Hofbauer merkte das an Peters verglückten Verfassungen, auf das Dach des Kuhstalles zu gelangen und ließ sofort eine bequeme Leiter bauen. Diese wurde von Peter auch richtig benutzt, und heute nicht das Paar einträchtiglich auf dem Dache des Pavillons. In der Umgegend aber gehen die Leute jetzt schon Wetten ein, ob die Storchennestlady ihren Peter auch in diesem Jahre wieder verlassen wird oder nicht.

— In ewigen Zweifeln. In einer Erscheinungsbild findet vor dem Berliner Gericht Termin statt. Zu Nisten steht der klagende Ehemann, rechts die bellagte Ehefrau; der Vorstehen versucht vergeblich, eine Verständigung zwischen den Parteien herbeizuführen. — Der Kläger geht jedoch auf nichts ein. „Nein, Herr Präsident,“ erwidert er, „ich wünsche eine unterhältnismäßige Ehe, aber meine Frau ist für Verhältniß, und ich zweifle, ob sie ohne solche glücklich sein kann. Erst habe ich ein Auge zugetriebe, aber noch zweifelte ich, dann brühte ich sogar beide Augen zu, trotzdem aber blieb mir kein Zweifel mehr, denn ganz blind darf man doch nicht sein oder man verliert es zweifellos, überhaupt gar nicht mehr noch geschieden werden zu können.“ — Nach der Beratung des Gerichtshofes verurtheilt der Vorstehende das Antrachten der Ehe lautende Urtheil, aber beide Parteien haben offenbar den Sinn der Verurtheilung nicht recht verstanden und bleiben unbedeutlich stehen. Der dies wahrnehmende Vorstehende sagt deshalb erklärend, indem er sich zur belagten Ehefrau wendet: „Sie sind nun geschieden.“ — Darauf tritt der immer noch zweifelhafte Ehemann gahgah vor und fragt: „Entschuldigend Sie, Herr Präsident, ich auch?“ — „Zweifeln!“ entgegnet ihm laudend der Vorstehende.

— Datonisch. Sandler: „Ich lasse Ihnen dieses Haus am fünf Mal!“ — Käufer: (weh, 3-10): „Ich auch!“